



Freundschaft zu Gott und Mensch – Schlüssel dazu, dass die Dinge gut werden

Predigt zum 5. Fastensonntag Lj. A

Vergangenen Sonntag habe ich darüber geschrieben, wie wir möglicherweise in einigen Monaten auf die jetzigen Tage und Wochen zurückblicken werden, um hoffentlich auch viel Gutes zu entdecken, das aus all den schwierigen und so nie dagewesenen Umständen entstanden ist.

Heute möchte ich vor dem Hintergrund des Evangeliums über die Auferweckung des Lazarus von etwas sprechen, von dem ich meine, dass es die Chance erhöht, dass das erhoffte Gute auch wirklich eintritt. Denn das Gute ist ja nie ein Selbstläufer. Es braucht unseren persönlichen Einsatz – und die Gnade Gottes. Sprechen möchte ich, aber erst nach einem längeren Anlauf, über *Freundschaft*.

Zur Eigenart christlicher Hoffnung gehört, dass sie sich die Wirklichkeit nicht schön zu reden sucht, sondern sich an einer manchmal auch hoffnungslos scheinenden Wirklichkeit bewähren muss. Wie sieht diese Wirklichkeit momentan aus? In einem Brief an die pastoralen Mitarbeiter des Erzbistums schrieb Kardinal Reinhard Marx am 25. März: „Die Maßnahmen der Regierung sind harte Eingriffe in die Grundrechte der Menschen, auch eine Einschränkung der Religionsfreiheit, wie es sie wohl in unserem Land noch nie gegeben hat. Aber wir wissen und anerkennen, dass es keine andere Möglichkeit gibt, das Leben möglichst vieler Menschen zu retten. Wir tragen auch Verantwortung für das ganze Gemeinwesen, in dem wir leben.“

(Nur nebenbei sei erwähnt, dass Kanzlerin Merkel in ihrer im übrigen, wie ich finde, guten Fernsehansprache vom 18. März bei der langen Aufzählung der notwendigen Beschränkungen zwar Kino und Theater genannt hat, es aber offensichtlich nicht für wert befand, auch Kirchen und das Verbot öffentlicher Gottesdienste zu erwähnen. Als sei das eine Bagatelle, die man einfach so unter den Tisch fallen lassen kann – für mich irritierend, aber auch irgendwie bezeichnend, ja beschämend.)

Nun, in der Tat, es werden, der Not gehorchend, Grundrechte ausgesetzt bzw. beschränkt: neben dem erwähnten der Religionsfreiheit auch die der Bewegungs- und Versammlungsfreiheit. Schon jetzt wird, trotz aller aktuellen Zustimmung in unserem Land, über die Verhältnismäßigkeit der Maßnahmen diskutiert. Ja, es ist noch nicht absehbar, welche dauerhaften Folgen dies alles haben wird. Und wahrscheinlich ist es gut, dass wir wohl nie werden feststellen können, ob die Maßnahmen nicht vielleicht sogar mehr Übel heraufbeschwören als verhindern. Doch einen Teil der in Kauf genommenen schlimmen Folgen kann man schon jetzt benennen: Zunahme von familiärem Stress, von (auch sexueller) häuslicher Gewalt, Vernichtung beruflicher Existenzen, Vereinsamung, Depressionen, vermutlich auch eine höhere Suizidrate. All das wird aller Voraussicht nach *statistisch* so sein; was aber auch heißt: Als Einzelne haben wir es (zumindest teilweise) selbst in der Hand, ob am Ende das Gute und Positive oder das Schlimme und Negative die Oberhand behält. Nach diesen Vorbemerkungen zum heutigen Evangelium:

Die Auferweckung des Lazarus ist das letzte und größte der sieben Zeichen, die Johannes in sein Evangelium aufgenommen hat. Natürlich ist es alles andere als zufällig, dass es genau dieses Zeichen ist, das Jesus unmittelbar vor seinem eigenen Sterben wirkt. Bevor er selbst dem Tod erliegt, bezeugt er sich in der Auferweckung des Lazarus als der HERR über den Tod. Und nur als der HERR über den Tod wird er sich wenige Tage später der furchtbaren Macht des Todes beugen.

Der Unterschied zu uns ist also: Wir *müssen* sterben, sind dem Tod gegenüber ohnmächtig. Er *will* sterben, nimmt also, als Konsequenz der Menschwerdung, auch den Tod freiwillig auf sich. Als der Mächtigere unterwirft er sich der Macht des Todes, um genau so den Tod zu entmächtigen. Nicht also von außen und nur auf Zeit, wie bei Lazarus, der ja dann doch irgendwann sterben wird, sondern von innen tötet er den Tod, in einer unüberbietbaren Solidarität mit uns, die wir, wie gesagt, sterben *müssen*. Er, der das *Leben ist*, tötet damit den Tod nicht nur auf Zeit, sondern für immer. Nichts Geringeres feiern wir jubelnd an Ostern. „Mors et vita duello confluxere mirando, dux vitae mortuus, regnat vivus“, so drückt es ein berühmter, um 1050 gedichteter Hymnus aus. „Tod und Leben kämpften unbegreiflichen Zweikampf, des Lebens Fürst, der starb, herrscht nun lebend.“

Doch der Weg dorthin war ein zutiefst menschlicher. Jesus ahnt seinen bevorstehenden Tod. Daher tut er das, was zutiefst menschlich ist: Ein Mensch in innerer Bedrängnis sucht, auch wenn er gläubig ist, nicht nur Zuflucht und Trost bei Gott, sondern auch bei Menschen, die ihm innerlich nahestehen. Ausdrücklich erwähnt Johannes (vgl. 12,1), dass es 6 Tage vor dem Paschafest war, als Jesus in Betanien,

sehr nahe bei Jerusalem gelegen, jene Familie aufsucht, die ihm wohl am meisten freundschaftlich verbunden war: Martha, Maria und Lazarus.

Natürlich hat er diese Freundschaft gepflegt. Lukas erinnert an die wunderbare Episode, als Jesus wieder einmal zu Besuch war und sich die Schwestern in die Haare bekamen, weil Martha die Rolle der aufmerksamen Gastgeberin spielte, während Maria einfach nur den Worten Jesu lauschte. Diese Begebenheit kann man durchaus als ein Beispiel für eine Hausliturgie lesen. Lukas berichtet nicht, wie es nach dem Wortwechsel zwischen Jesus und Martha weiterging. Aber es braucht nicht viel Phantasie, um sich auszumalen, dass Martha sich ja vielleicht zu ihrer Schwester gesellt hat, beide nun miteinander Jesus zugehört und sich sicher auch darüber ausgetauscht haben, um im Anschluss daran auch miteinander zu essen, was Martha vorbereitet hatte.

Gerade ein jüdischer Haushalt kennt ja ein solches Ineinander von häuslichem Alltag und häuslicher Liturgie. Denn die Feier des Sabbat und sogar des höchsten jüdischen Festes, des Pascha, geschah immer als Hausliturgie im Kreis der Familie. Hier war das Ineinander vom Tisch für das alltägliche häusliche Mahl und für das göttliche Sabbat- oder Paschamahl selbstverständlicher Alltag. Könnte nicht gerade jetzt, da keine öffentlichen Gottesdienste stattfinden dürfen, dies auch zu einer *christlichen* Praxis werden? Der Tisch, an dem das Brot für den Leib und den familiären Austausch empfangen wird, ist ja vielleicht bei manchem von Ihnen schon derselbe Tisch, an dem Sie einzeln oder als Familie das Brot des Wortes Gottes empfangen und untereinander austauschen (wobei keine Rolle spielt, ob es physisch derselbe Tisch ist; aber der Raum, das häusliche Ambiente ist jeweils dasselbe).

Was nun aber Jesus sowie Martha, Maria und Lazarus verbindet, dürfen wir wohl als eine *doppelte Freundschaft* betrachten. Zunächst sind sie sich ja einfach als Menschen begegnet. Wir alle wissen, was Freunde auszeichnet: Freunde begegnen einander auf Augenhöhe, immer mit Respekt, und das heißt, zugleich mit Demut und Hochachtung vor all dem, was den anderen zu etwas Besonderem, zu eben dieser Person und Persönlichkeit macht, als die er oder sie vor mir steht. Freunde haben gemeinsame Themen. Sie sind in einem lebendigen Austausch darüber. Freunde können den Standpunkt und die Meinung des anderen stehen lassen und aushalten. Sie gehen nie abschätzig und demütigend miteinander um. Und vieles mehr.

Gerade in dieser „Corona-Zeit“, in der Ehepaare sowie Eltern mit ihren Kindern unversehens viel mehr Zeit miteinander verbringen, als sie es gewohnt waren (und ihnen vielleicht manchmal auch lieb ist), wäre es so gut, in all unseren Nah-

Beziehungen das *Moment der Freundschaft* wiederzuentdecken und zu pflegen. Es kann zu deutlich mehr Auseinandersetzung und Streit kommen – bis dahin, dass es, wie man aus China hört, zu einem deutlichen Anstieg von Ehescheidungen kommt. Oder – und das ist die große Chance – man findet einander wieder neu, entdeckt Neues am anderen, kommt sich näher, tauscht sich miteinander aus, auch über Themen, über die man schon lange nicht mehr geredet hat. Wie sehr kann durch Betonung des Freundschaftlichen innerhalb der ehelichen Beziehung diese wieder lebendiger werden.

Auf andere Art gilt das auch für die Kinder. Ohne das Gefälle von Eltern zu ihren Kindern einfach zu nivellieren, können, so meine ich jedenfalls, Momente der Freundschaft, des guten Hinhörens, was die Kinder und Jugendlichen bewegt (wenn sie überhaupt sprechen wollen ☺), der respektvollen Auseinandersetzung, usf., die Eltern-Kind-Beziehung unglaublich bereichern. Vielleicht erfährt man Dinge über die eigenen Kinder, die man vorher gar nicht wusste und das Verständnis für sie fördert, und so manches mehr.

Zuletzt ist Jesus den Geschwistern aus Betanien aber auch als *Gottes Sohn* begegnet. Etwas von dem Geheimnis, das seine Person umgab, haben sie sicher geahnt, ohne es in Worte fassen zu können. Ihre Freundschaft zu Jesus können wir daher zugleich verstehen als eine *Gottesfreundschaft*. Genau davon spricht Jesus wenig später zu seinen Jüngern: *Nicht mehr Knechte nenne ich euch, sondern Freunde* (vgl. Joh 15,13-15).

Die derzeitige Krise bietet die Chance, *Gottesfreundschaft* einzuüben und zu vertiefen. Ich selbst bin sicher, dass Gott durch all diese Ereignisse zu uns spricht; dass er uns herausholen möchte aus dem ständigen Getriebensein in Beruf und Alltag; dass er uns einlädt, mehr zur Ruhe zu kommen. Und in der Stille Ihn und seinen Sohn Jesus zu finden.

Wer das und noch so manches andere sucht, wird neben allem Schwierigen auch die Edelsteine finden, die Gott in dieser Fastenzeit austreut, damit wir sie aufheben. Ich wünsche Ihnen, *Menschenfreundschaft* und *Gottesfreundschaft* neu zu entdecken oder zu vertiefen. Dazu schenke Ihnen Gott seinen Segen.

Pfr. Bodo Windolf